

# Erftstadt- Lechenich

R h e i n i s c h e K u n s t s t ä t t e n



**Rheinischer Verein**

Für Denkmalpflege und Landschaftsschutz

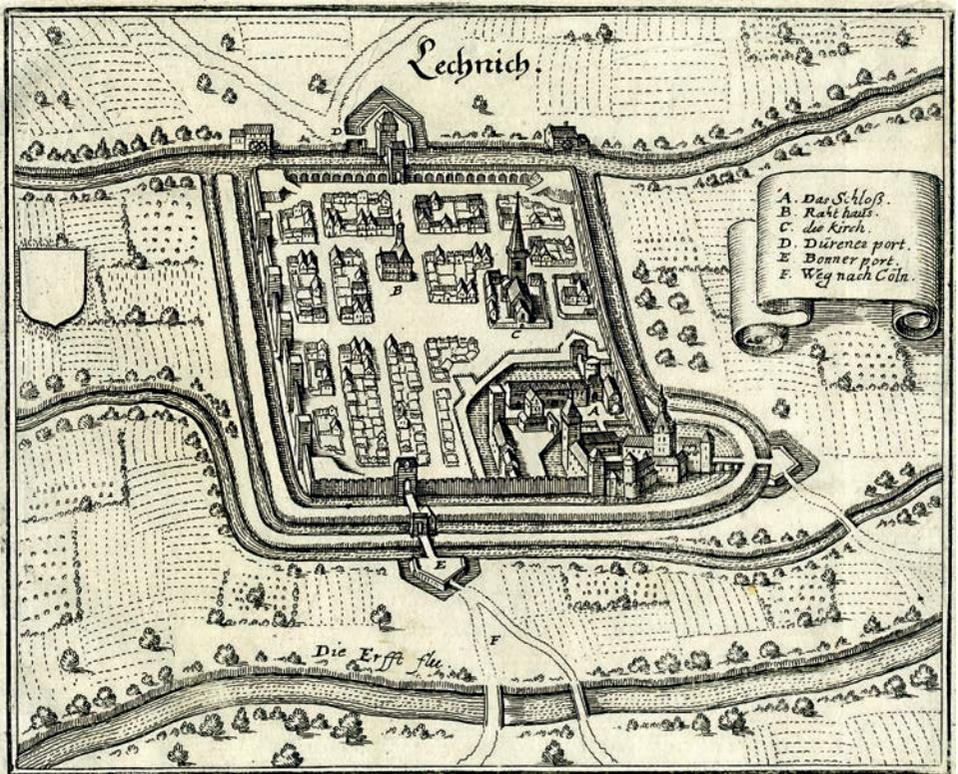
# Erftstadt-Lechenich

Von Frank Bartsch

„Lechenich ist sehr alt“, mit diesen knappen und prägnanten Worten beginnt 1870 die erste quellenbasierte Geschichtsdarstellung dieser sehenswerten rheinischen Kleinstadt aus der Hand des Notars, Malers und Heimatforschers Matthias Constantin Bendermacher (1814–1880). Bendermachers Feststellung bringt den Sachverhalt auf den Punkt: Wie die moderne Archäologie bestätigt hat, reichen die ersten Besiedlungspuren weit in die vorchristliche Zeit zurück.

## Lage und Geschichte

17 km südwestlich von Köln, im Bereich der Zülpicher Börde, liegt in einer Höhe von 98 m über NN Lechenich. Der historische Stadtkern wird von zwei Erftnebenflüssen begrenzt, im Osten vom Rotbach (auch als „Bleibach“ bezeichnet), im Westen vom Mühlenbach. Die Erft fließt 2 km östlich von Lechenich. Mitten durch die Altstadt verläuft in Ost-West-Richtung die historische Bonn-Aachener Fern-, Königs- und Pilgerstraße. Die ehemalige römische Mi-



litär- und Fernhandelsstraße (Via Agrippa) befindet sich ca. 1,8 km südöstlich der Lechenicher Altstadt.

Archäologische Funde belegen, dass sich in der Umgebung von Lechenich bereits seit dem Mittelneolithikum Menschen zeitweise angesiedelt haben. 2010 und 2016 wurden Siedlungsspuren der Großgartacher Kultur (4.900–4.800 v. Chr.) mit ihren charakteristischen Bauchknickgefäßen nördlich, außerhalb der Altstadt (Kölner Ring) entdeckt: u. a. zeittypisch verzierte Keramik, Feuersteinklingen, Mahl-, Schleif- und Schlagsteine sowie zwei Körpergräber mit reichen Beigaben. Für die frühe Eisenzeit (8.–6. Jh. v. Chr./Hallstatt C-D) konnte 2006 auf einer Fläche von 4.500 m<sup>2</sup> eine Streusiedlung – bestehend aus mindestens 18 Holzpfostenbauten unterschiedlicher Funktion, die zu vier Hofbereichen gehörten – südöstlich von Lechenich (Gemarkung „Am Römerhof Süd“) archäologisch nachgewiesen werden.

Die ersten kontinuierlichen Siedlungsspuren in Lechenich stammen aus römischer Zeit. Westlich der heutigen Altstadt – im Geviert der Straßen Heddinghovener Straße, Am Steinfeld, Am Qualenberg, Am Lindenfeld – bestand vom 1. bis zum 4. Jh. eine größere Siedlung (vicus) in den Ausmaßen von 180 x 200 m mit einem Tempelbezirk und Matronenheiligtum (Lechenich I). Der erhaltene Weihenstein, der laut Inschrift den Matronen Laneciae von Lucius Jalechenius II. und seinem Vater Gaius Challinius um 200 n. Chr. errichtet wurde, wird in Zusammenhang mit der Entstehung des Ortsnamens gebracht. In merowingischer Zeit siedelten sich Franken ca. 0,5 km südlich der offen gelassenen Römersiedlung (im Bereich der heutigen Erper Straße) an. Mittelpunkt dieser frühmittelalterlichen Siedlung (Lechenich II) war der Fronhof mit Eigenkirche, der sich bereits um 650 im Eigentum des Kölner Bischofs Kunibert (623–664) befand. Dieser Hof wurde vermutlich um die Wende vom 11. zum

12. Jh. aus strategischen Gründen zu einer wehrhaften Turmhügelburg (Motte) ausgebaut (heute archäologisches Bodendenkmal „Alte Burg“). Bei der Ersterwähnung 1138 wird die Anlage als curia (Verwaltung) bezeichnet. Die erzbischöfliche Verwaltung übernahmen anfänglich Vögte. Nach der Aufhebung der Vogtei 1185 durch Erzbischof Philipp I. von Heinsberg (1167–1191) regelte ein Schultheiß, später ein Amtmann die erzbischöflichen Geschäfte. Die Rechtsprechung lag ebenfalls, gemeinsam mit den sieben Schöffen (seit 1279), in seinen Händen. Die Burg, ursprünglich ein reiner Versorgungshof der Bischöfe/Erzbischöfe, wurde in den kommenden Jahrzehnten zu einer Machtbasis, zum „castrum“ (1239) und zur Zentrale des erzbischöflichen Amtes Lechenich – einem der ältesten kurkölnischen Ämter – ausgebaut. Sie war bis 1794 Verwaltungs- und Gerichtssitz (mit Nieder- und Hochgerichtsbarkeit). Zum Amt Lechenich zählten neben der Stadt die vier Gerichte Lechenich, Blatzheim, Borr und Wicherich sowie u. a. die Unterherrschaften Bliesheim, Erp, Friesheim, Gymnich, Hermülheim und Liblar (Stand 1789). Mitte des 13. Jh. etablierte sich 250 m nordöstlich der Burg, im Bereich des heutigen Marktplatzes, eine eigenständige Marktsiedlung, die dem Kölner Stift St. Aposteln abgabepflichtig war und 1256 im Rahmen eines umfangreichen Gütertausches in den Besitz des Erzbischofs Konrad von Hochstaden (1238–1261) gelangte. Aufgrund ihrer verkehrstechnisch und strategisch günstigen Lage wurde diese Siedlung von den Erzbischöfen sukzessive ausgebaut und erhielt am 15. September 1279 von Siegfried von Westerburg (1275–1297) die Stadtrechtsprivilegien (Lechenich III). Die frühmittelalterliche Burgsiedlung in der freien Feldmark wurde zugunsten dieser neuen, befestigten Siedlung aufgegeben, die zu einem bedeutenden Zentralort im mittleren Erfttal avancierte. Nach der ersten Zerstörung der Stadt und der Burg 1301 auf Befehl König Albrechts I. (1298–1308) durch die Grafen Gerhard VII. von Jülich (1297–1328) und Everhard I. von der Mark (1277–1308), aufgrund der von Erzbischof Wik-

1. (Titelbild) *Historisches Rathaus am Marktplatz von Osten*
2. (S. 2) *Lechenich von Osten um 1646, Kupferstich von Matthäus Merian d. Ä.*



bold von Holte (1297–1304) erhobenen Rheinzölle, erfolgte ab 1306 mit königlicher Erlaubnis der Wiederaufbau Lechenichs auf annähernd quadratischem Grundriss mit einem gitterförmigen Straßennetz, das bis heute in seinen Grundzügen existiert.

Eine wichtige wirtschaftliche und städtebauliche Position im städtischen Gefüge nimmt der geräumige Marktplatz (138 x 56 m) im Zentrum der Stadt ein. Durch den dreitägigen Jahrmakkt um St. Remigius (im 17. und 18. Jh. um Peter und Paul) und den Wochenmarkt (dienstags) entwickelte sich Lechenich zu einem wichtigen Marktort in der Voreifel (mit Lechenicher Maß). In der Nordostecke der Stadtbefestigung entstand unter den Erzbischöfen Heinrich II. von Virneburg (1306–1332), Walram von Jülich (1332–1349) und Wilhelm von Gennepe (1349–1362) ein neues repräsentatives Residenz- und Verwaltungsschloss. Von 1306 bis in die fünfziger Jahre des 14. Jh. wurde es in zwei größeren Bauabschnitten im Stil der späten Hochgotik errichtet. Angelehnt an den mitteleuropäischen Kastell-

typ war das Schloss ein weithin sichtbares Zeichen der Konsolidierung des territorialen Besitzstandes. Die Blütezeit des Schlosses lag in der 2. Hälfte des 14. und 1. Hälfte des 15. Jh., als es den Erzbischöfen neben der Godesburg, Poppelsdorf, Brühl und Zons als bevorzugter Aufenthalts-, Tagungs- und Verhandlungsort diente. Zahlreiche hohe Staatsgäste wurden hier empfangen, so z. B. Kaiser Sigismund I. (1411–1437), Herzog Philipp der Gute von Burgund (1419–1467) und Kaiser Friedrich III. (1440–1493). Im 16. und 17. Jh. wurde Lechenich von den Erzbischöfen nur noch selten aufgesucht, um in den nahen Wäldern zu jagen.

Die Ende des 14. Jh. vollständig ausgebildete Stadtstruktur mit ihrem ausgeprägten Festungscharakter blieb für die kommenden Jahrhunderte bestimmend und ist bis heute erkennbar. Innerhalb der Stadt befanden sich mehrere große Höfe, von denen sich der Zehnthof des Stiftes St. Aposteln (Zehntstr. 20) und der sog. Hasen- bzw. Neuhofer (Wohnhaus 2. Hälfte 17. Jh.) des Klosters Engelthal



bei Bonn (Raiffeisenstr. 10) erhalten haben. Zur Verwaltung der Stadt Lechenich gehörten auch die umliegenden Dörfer und Weiler Ahrem, Herrig mit Meller, Konradsheim mit Heddinghoven und Blessem mit Frauenthal.

Mit dem Kölnischen Krieg (1583–1588) begann auch in Lechenich ein dunkles Kapitel, das von fortwährenden kriegerischen Konflikten, Hungersnöten, Pestwellen, Hexenverfolgungen und zahlreichen Stadtbränden geprägt war und bis zur Mitte des 18. Jh. reichte. In der Spätphase des Dreißigjährigen Krieges (1618–1648) wurde die kurkölnische Stadt fast sechs Wochen zum umkämpften Kriegsschauplatz: Vom 17. April bis zum 26. Mai 1642 wurde Lechenich von französisch-weimari-schen und hessischen Truppen unter der Führung des französischen Marschalls Jean-Baptiste Budes, Comte de Guébriant (1602–1643) erfolglos belagert. Während die Stadt mitsamt den Stadtmauern in großen Teilen zerstört wurde, kam das Schloss, das im Wesentlichen von der dort stationierten kai-

serlichen und kurkölnischen Besatzung verteidigt wurde, glimpflich davon. Im Pfälzischen Erbfolgekrieg (1688–1697) setzen die Franzosen, die 1679 wieder Besitz von Lechenich genommen hatten, am 21. April 1689 bei ihrem Abzug neben zahlreichen Häusern auch das Schloss in Brand. Die Brandkatastrophen im 18. Jh. (1702, Großer Stadtbrand 1722 und 1744) taten ein Übriges, um die weitere politische und wirtschaftliche Entwicklung Lechenichs nachhaltig zu schwächen und das bis dahin überkommene Stadtbild zu beseitigen. So hat sich hier im Vergleich zu anderen rheinischen Kleinstädten kein repräsentatives Bürgerhaus aus der Zeit vor 1700 erhalten. Als vorteilhaft erwies sich die Verlegung der 1751 von Kurfürst Clemens August von Bayern (1723–1761) gegründeten „Husarenkompanie“ von Hersel (bei Bonn) nach Lechenich

3. (S. 4) *Der Stadtkern mit Schlossruine, Pfarrkirche und Markt von Südwesten (Luftaufnahme)*
4. *Ehemaliges Husarenquartier (1765 erbaut)*



im Jahr 1754. Durch den Ausbau des Lechenicher Standortes zum Hauptsitz der Kompanie nahm die Stadt in der 2. Hälfte des 18. Jh. eine wichtige Zentralortfunktion ein.

In Französischer Zeit konnte Lechenich weitere administrative Funktionen hinzugewinnen: Bereits 1795 wurde der Ort Sitz eines Friedensgerichtes (bis 1879) und 1798 Verwaltungssitz (Hauptort) des gleichnamigen Kantons Lechenich. Eine deutliche Zäsur stellte die Säkularisation dar, in der u. a. das Schloss und seine Ländereien verstaatlicht wurden. Gleich zu Beginn der Preußischen Zeit wurden die ehemaligen Kantone Lechenich und Zülpich zum Kreis Lechenich zusammengelegt (ab 1827 Kreis Euskirchen). Trotz des Ausbaus des Straßenverkehrsnetzes (Straßendurchbrüche Frenzen- und Klosterstraße 1855 und 1859) und der Infrastruktur scheiterte aus militärstrategischen Gründen ein Anschluss an das überregionale Eisenbahnnetz. Somit ging die Industrialisierung an Lechenich fast spurlos vorbei und der Ort blieb vorwiegend

landwirtschaftlich und kleingewerblich geprägt. So siedelten sich lediglich eine Brauerei (Ganser), eine Molkerei und eine Rübenkrautfabrik an. Zudem entstanden seit den 1840er-Jahren außerhalb der Altstadt – entlang der Ausfallstraßen – erste neue Wohngebiete. Von 1894 bis 1959 war der Ort an die Kleinbahnstrecke Liblar-Arloff über Zülpich (mit Abzweig nach Euskirchen) angeschlossen.

Hingegen erlebte Lechenich im Bereich der Stadtplanung und Denkmalpflege in der 2. Hälfte des 19. Jh. eine Blütezeit. Unter dem Einfluss des Weiterbaus und der Vollendung des Kölner Doms wurden ab 1853 unter Beteiligung namhafter Architekten (u. a. Ernst Friedrich Zwirner, Friedrich von Schmidt, Hermann Weisstein) vorhandene mittelalterliche und barocke Bauwerke umgestaltet und restauriert sowie neue Gebäude im Stil der Neugotik errichtet. Dieses einzigartige und unverwechselbare Ensemble beeindruckt durch seine hohe Qualität und prägt bis heute im Wesentlichen das Stadtbild, da während des Zweiten Weltkrieges nur minimale Zerstörungen



zu beklagen waren. 2017 wurde diesem Umstand Rechnung getragen: Seither steht die Lechenicher Altstadt als Flächendenkmal unter Schutz.

Im Zuge der kommunalen Gebietsreform in Nordrhein-Westfalen wurden die Stadt und das Amt Lechenich (seit 1948 mit dem Amt Erp verbunden) gemeinsam mit drei weiteren Ämtern (Friesheim, Gymnich und Liblar) und der Gemeinde Wissersheim am 1. Juli 1969 zur Stadt Erftstadt zusammengelagt. Der Ort Lechenich wurde zu einem Stadtteil und mit Konradshiem und Heddinghoven zu einem Stadtbezirk. 1975 schied Erftstadt aus dem Kreis Euskirchen aus und wurde in den neu gegründeten „Erftkreis“ (seit 2003 „Rhein-Erft-Kreis“) eingegliedert. Die bisherigen Stadtteile Wissersheim, Dorweiler und Pingsheim wurden in die Gemeinde Nörvenich (Kreis Düren) integriert.

### Landesburg Lechenich

Das bedeutendste mittelalterliche Gebäude in der Lechenicher Altstadt ist die erzbischöfliche Landes-

burg. Sie zählt zu den größten und am besten erhaltenen mittelalterlichen Burganlagen und gilt als einer der ersten in Backstein ausgeführten Großbauten des Rheinlandes.

Zwischen 1306 und 1317 entstand zunächst der fünfgeschossige, wasserumwehrte Donjon: ein zentraler, zum Wohnen bestimmter, quadratischer Hauptturm in Feldbrandziegel mit regelmäßiger Eckverklammerung aus Trachytquadern (Drachenfels), dessen beheizbare Wohnräume im dritten Geschoss durch große Querstockfenster erhellt sind. Die zahlreichen schartenartigen Schlitzfenster und die über zwei Meter dicken Mauern, die sich nach jedem Stockwerk um ca. 20 cm verjüngen, unterstreichen den fortifikatorischen Charakter der Anlage.

Ganz anders verhält es sich mit dem zweiten Bauteil, dem Hochschloss. Von 1331/32 bis in die

5. (S. 6) *Blick in den Schlosswall*
6. *Klassizistisches Haus Ganser (1817)*



1350er-Jahre erfolgte der Ausbau zu einer imposanten vierflügeligen Kastellburg mit zweigeschossigem Palas (Hauptgebäude mit Wohn- und Repräsentationsräumen), der die gesamte Ostseite einnimmt. Dieser Saalbau (33 x 12 m), dessen Mauern sich bis zur Traufe in Gänze erhalten haben, zählt neben dem Palas der Burg Nideggen (errichtet nach 1340) zu den wichtigsten Repräsentationsbauten des 14. Jh. im nördlichen Rheinland. Reste der einst prächtigen Ausmalung des Palas und der erzbischöflichen Privatkapelle im Nordostturm haben sich erhalten. Die südwestlich vorgelagerte Vorburg diente nicht nur als Vorratslager, sondern u. a. als Unterkunft für die Gefolge und dem Amtmann als

- 7. Hochschloss von Südwesten
- 8. Schloss Lechenich, Donjon von Südwesten
- 9. (S. 9 oben links) Palas, Blick von Norden auf den Südostturm
- 10. (S. 9 oben rechts) Vorburgtor
- 11. (S. 9 unten rechts) Wiederverwendete jüdische Grabsteine am Vorburgtor



Sitz (Kellnerei). Hervorzuheben sind die jüdischen Grabsteine an den Dreipassfriesen der Vorburg und des Palas, die nach dem Kölner Pogrom (1349) vom dortigen jüdischen Friedhof nach dessen Schändung geraubt und als Baumaterial wiederverwendet wurden.

Nach dem Brand 1689 diente der Palas einige Jahrzehnte als Getreidelager, danach verfiel er allmählich zur Ruine. Eine gewisse Bedeutung besaß noch das sogenannte Geistliche Haus (auch „Korrekthaus“ bzw. „Demeritenhaus“ genannt), in dem straffällig gewordene Geistliche aus der Erzdiözese von 1743 bis 1786 inhaftiert wurden (um 1800 mit der Schlosskapelle niedergelegt). Nach dem Einmarsch der französischen Revolutionstruppen diente die Vorburg zeitweise dem linken Flügel der französischen Armee unter dem kommandierenden General Barthélemy Louis Joseph Schérer (1747–1804), den Generalen Jean-Baptiste Bernadotte (1763–1844) und François Séverin Marceau (1769–1796) als Hauptquartier. Mit dem im 18. Jh.





aufkommenden Ruinenkult und der in der Romantik herrschenden Vorliebe für die Baukunst des Mittelalters rückte das Lechenicher Schloss seit den 1790er-Jahren wieder in den Blick der historisch interessierten Öffentlichkeit. Der mittelalterliche Monumentalbau wurde untersucht und inspirierte Schriftsteller und bildende Künstler.

Im Rahmen der Säkularisation ersteigerte 1805 Andreas Borlatti (1776–1859) das Lechenicher Schloss. Er war der Sohn des letzten kurfürstlichen Oberkellners, des kurfürstlichen Hofkammerrats und Rentmeisters Johann Joseph Borlatti (1743–1816). Der heutige Schlosspark, der sich nördlich gegenüber dem Schlossweiher anschließt, wurde von Borlatti in den 1820er-Jahren als Englischer Landschaftsgarten angelegt. Dieser wurde 1895–1897 von dem damaligen Eigentümer, Georg von Bleichröder (1857–1902), nach Westen und Norden



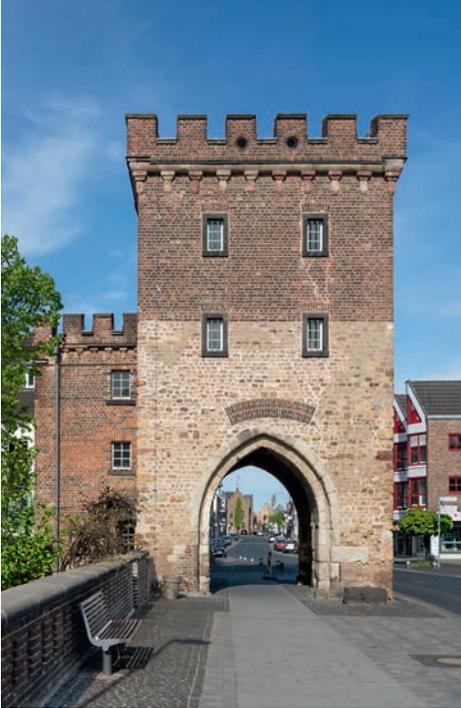
erweitert. Bleichröder ließ auch die Vorburg dem damaligen Zeitgeschmack entsprechend im Inneren modernisieren (Architekt Henri Grandpierre, Ausstattung 1947 durch Brand zerstört). Bis heute befinden sich das Schloss und der weitläufige Park in Privateigentum. Um die Pflege des Parks, der nach Norden hin erweitert wurde und der der Öffentlichkeit zur Verfügung steht, hat sich in besonderer Weise seit 1994 der Verein der „Freunde und Förderer des Lechenicher Schlossparks“ verdient gemacht.

### Stadtmauer und Stadttore

Die Ursprünge der Lechenicher Stadtbefestigung, die ein planmäßig angelegtes Geviert von 375 x 450 m umfassen, reichen bis in die 2. Hälfte des 13. Jh. zurück. Mit dem Bau der Anlage – bestehend aus einer Stadtmauer und zwei Turmtoren aus Bruchstein sowie einem vorgelagerten Wassergrabensystem – wurde bereits unter Konrad von Hochstaden begonnen. Lechenich entspricht dem Stadttypus der im Mittelalter weit verbreiteten Zweirstadt, die von einer Hauptstraße – hier in Ost-

West-Ausrichtung die Bonner und Herriger Straße – durchzogen wird und an deren beiden Enden sich je ein Tor befindet. Nach der ersten Zerstörung der Stadt 1301 wurden die Stadtmauern ab 1306 nun mit dem neuen Baustoff Feldbrandziegel errichtet. Innerhalb der Stadt war die Mauer mit einem umlaufenden Wehgang versehen, von dem sich Reste erhalten haben. Wie auf der Ansicht von Matthäus Merian d. Ä. zu erkennen ist, befanden sich an der Südseite Wachtürme und in den Zwickeln leicht erhöhte Bastionen. Bis zum Dreißigjährigen Krieg hatte die Stadtmauer offenbar keine größeren Angriffe abzuwehren. Erst 1642 wurden große Teile der Befestigung zerstört und nicht wiederaufgebaut. Im

12. (S. 10 oben) Ansicht der Schlossruine mit Turm der Schlosskapelle von Südosten, Aquarell von A. Reuter, 1798
13. (S. 10 unten) Skulpturenbrunnen (Schildknappe und geharnischte Ritter) im Vorburghof von Friedrich Bagdons (1907)
14. Rest der mittelalterlichen Stadtbefestigung am Zehntwall 79



18. und 19. Jh. wurden zudem Teile der Stadtmauer niedergelegt sowie Dämme und Weiherbereiche in Gartenland umgewandelt. Dennoch existieren bis heute Stadtmauerteile, so etwa im Bereich der Südwestecke (Am Graben) sowie partiell am Zehntwall, am Schloßwall und in der Steinstraße. An die Innenseite der verbliebenen Stadtmauer wurden kleine Wohnhäuser (Wallhäuschen) angebaut, von denen sich noch einige erhalten haben.

Im Gegensatz zu zahlreichen anderen Klein- und Großstädten, die im Laufe des 19. Jh. die Befestigungsanlagen zu großen Teilen oder vollständig niederlegten, restaurierte man in Lechenich die mittelalterlichen Stadttore und bewahrte so das bauliche Erbe. Das Bonner Tor im Osten wurde erstmals 1357 als „Bunreportze“ urkundlich erwähnt. Aus Gründen der besseren Verteidigung war das Bonner Tor, wie das zeitgleich entstandene Herriger Tor, ursprünglich als Doppeltoranlage ausgebildet. Nach 1642 wurden die arg lädierten und nur unzureichend wieder hergerichteten Stadttore im 17. und 18. Jh. vom Militär als Wachstube und später zeitweise zu privaten Wohnzwecken genutzt. Als erste größere denkmalpflegerische Restaurierungsmaßnahme im damaligen Kreis Euskirchen erfolgte 1853 die vollständige Wiederherstellung des Bonner Tores in Anlehnung an mittelalterliche Bauformen. Auch wurde das Turmtor zu einem „Kantons-Gefängniß“ ausgebaut. Für die Pläne zeichnete höchstwahrscheinlich Ernst Friedrich Zwirner (1802–1861) verantwortlich. Zwirner fügte dem zweigeschossigen Unterbau ein weiteres Geschoss hinzu. Dieses Geschoss setzt sich durch den rötlichen Backstein deutlich von der mittelalterlichen Bausubstanz ab (siehe Bauwerksfuge). Gleichzeitig versah er den Bau ganz im Geiste der aufkommenden Neugotik mit einem Zinnenkranz



15. Das Bonner Tor von der Feldseite mit deutlich sichtbarer Bauwerksfuge

16. Das Herriger Tor von der Stadtseite mit Kevelaer-Prozessionskreuz von 1822

17. (S. 13) St. Kilian vom Südwestturm des Schlosses



(über einem kräftigen Konsolfries). Der dadurch erzielte Eindruck von Wehrhaftigkeit des einstigen Befestigungstores entsprach zudem den damaligen ästhetischen und funktionellen Ansprüchen an die äußere Gestaltung von Gefängnisbauten. In Anlehnung an die Gestaltung des Bonner Tores erhielt das benachbarte, neu errichtete Wohngebäude für den Gefangenenwärter ebenfalls einen Zinnenkranz. Bei der 1866 erfolgten Restaurierung des Weiertores in Zülpich (Torturm 1944 zerstört) – einer pittoresken Doppeltoranlage – diente das Bonner Tor offenbar als Vorbild.

Das zweite Stadttor wurde 1371 als „Harger portze“ erstmals erwähnt, benannt nach dem nächstgelegenen Dorf Herrig. Nach der Wiederherstellung des Bonner Tores legte 1860 zunächst der Land- und Kreisbaumeister Leo Ludwig Krokisius (1824–1866) einen ersten Entwurf zum Wiederaufbau des Tores vor. Dieser diente Zwirner als Grundlage für einen weiteren Plan, der 1862 realisiert wurde. Das mittelalterliche Erdgeschoss aus hellem Bruchstein mit der kreuzgratgewölbten Durchfahrt und den spitzbogigen, einfach gestuften Portalen aus Trachyt ließ Zwirner unangetastet. Über der Tordurchfahrt im ersten Obergeschoss wurde auf beiden Seiten ein dreiteiliges, zentral angeordnetes

Kreuzstockfenster mit gestelzter Mitte eingefügt. Diese filigrane Fensterform verlieh dem repräsentativen Gebäude eine transparente Note und bildete so einen Gegenpart zum Bonner Tor mit seinem massigen, wehrhaften Äußeren. Die bisherigen einfachen Giebel an der West- und Ostseite wurden durch aufwendig gestaltete Treppengiebel ersetzt – ein architektonisches Motiv, das auch beim Rathausneubau sowie später noch bei zahlreichen Wohn- und Geschäftshäusern in Lechenich Verwendung fand. 1901 wurden aus verkehrstechnischen Gründen beide Stadttore einseitig freigelegt; das Herriger Tor 1965 schließlich zu beiden Seiten.

### **Pfarrkirche St. Kilian**

Die Ursprünge einer Kirche in Lechenich reichen wahrscheinlich bis in die merowingische Zeit zurück, hervorgegangen aus einer Eigenkirche des Fronhofes. Als die Pfarre Lechenich um 1155 erstmals urkundlich erwähnt wurde, hatte sie vermutlich schon ein hohes Alter und eine zentrale Funktion inne. Zur Pfarrei gehörten auch die drei Filialkirchen Herrig (mit Meller), Dirmerzheim (seit 1758 eigenständige Pfarre) und Heddinghoven (mit Konradsheim und Blessem). Nach der Verlegung der frühmittelalterlichen Siedlung (Lechenich II) wurde auch



eine neue Kirche mit umgebendem Friedhof in der Nähe des Marktplatzes angelegt, die am heutigen Standort 1271 erstmals urkundlich bezeugt ist. Bis zur Säkularisation war das Stift St. Aposteln, welches das Patronatsrecht besaß, als Inhaber des großen Zehnts teilweise für die bauliche Unterhaltung der Lechenicher Pfarrkirche zuständig (Mittelschiff). An der Außenfassade des Langhauses finden sich unterhalb der Traufe noch heute Inschriftensteine, die anzeigen, wer für welchen Bauteil zu sorgen hatte.

Die mit hoher Wahrscheinlichkeit im spätromantischen Stil errichtete Saalkirche wurde im Laufe der Jahrhunderte mehrmals umgebaut und erweitert, um ausreichend Platz für die wachsende Zahl der Gläubigen zu bieten. Während der Belagerung der Stadt 1642 wurde auch die Pfarrkirche stark in Mitleidenschaft gezogen. Von den drei Stadtbränden des 18. Jh. war der Brand von 1744 für das Gotteshaus der folgenschwerste: Er erforderte einen Neubau des Kirchenschiffs. Zwischen 1746 und 1749 wurde die schlichte, unverputzte Saalkirche

aus Backstein nach Plänen des Brühler Baumeisters Johann Kribben im Barockstil errichtet. Der vorgestellte Westturm aus Back- und Tuffstein von 1717 wurde mit einbezogen und erhielt seine gedrungene Zwiebelhaube.

Die Umgestaltung des Stadtbildes in der zweiten Hälfte des 19. Jh. machte auch vor der Pfarrkirche nicht halt, die in zwei Etappen neugotisiert wurde (1859–1864, 1887–1888). Zunächst erhielten die ungliederten Rundbogenfenster nach Entwürfen von Zwirner gotisches, zweibahniges Maßwerk. Die größere Umbaumaßnahme stellte die Errichtung eines neuen Chores mitsamt den nördlichen und südlichen Sakristeien von 1887 bis 1888 dar. Die Pläne hierzu lieferten die Kölner Architekten Carl Rüdell (1855–1939) und Richard Odenthal (1855–1919/20), die sich später mit dem eindrucksvollen Bau der katholischen Pfarrkirche St. Agnes (1896–1903) in der Kölner Neustadt ei-

18. *St. Kilian, Inneres nach Osten*  
 19. (S. 15 oben) *Anna Selbdritt*  
 20. (S. 15 unten) *Turmonstranz*

nen Namen machten. Die Architekten konzipierten den Erweiterungsbau – u. a. bestehend aus Chor und Querhausapsiden (mit Rippengewölben) – in Anlehnung an eine Dreikonchenanlage. Vor die Pilaster der nördlichen und südlichen Außenfassade des Saalbaues wurden zudem einfach abgetreppte Strebepfeiler angefügt. Der geplante Umbau des Kirchturmes (1905), für den das Architektenduo ebenfalls verantwortlich zeichnete, scheiterte indes 1907 am Veto des Landeshauptmanns der Rheinprovinz, der sich „gegen die Ersetzung des [...] charakteristischen Barockturmhelmes durch irgend eine gotisierende Lösung“ aussprach. An das rechtwinklige Langhaus, das aus insgesamt vier Jochen mit einfachen Grattgewölben (durch Gurte und Pfeilervorlagen getrennt) besteht, schließen sich die Querhausapsiden (mit 4/8-Schluss) und die Chorapsis (mit 5/8-Schluss) sowie die Sakristeianbauten (die südliche Sakristei wurde 1932 vergrößert) in den Zwickeln an.

Im Innern besticht der Bau durch die Weite des Kirchenschiffes und seine klare, sparsame Gliederung, die den Blick auf den Altarbereich lenkt.

Beim Inventar besonders hervorzuheben sind die spätgotische Holzskulptur einer Anna Selbdritt (um 1500), die Turmmonstranz mit der Gottesmutter und dem Jesuskind sowie den Pfarrpatronen St. Kilian und St. Agatha (1601). Den barocken Orgelprospekt schuf der rheinische Orgelbauer Balthasar König 1753. Auch die qualitativvolle neugotische Ausstattung ist in weiten Teilen vorhanden: darunter der Flügelaltar (L. Oprée, Breuer und Lange, Aachen um 1875, ursprünglich aus Lendersdorf), der St. Marien-Altar (Friedrich Custodis, Köln 1888) und der St. Josefs-Altar (Fa. Hermanns, Aachen), die Kanzel (Ferdinand Hachenberg, Köln-Mülheim 1901), die Beichtstühle (F. Hachenberg, 1902) und Bänke, der Kreuzweg, das Taufbecken sowie die Buntglasfenster an der Südseite (Fa. Oidtman, Linnich 1902/03, 1912). Neueren Datums sind die ornamental gestalteten Fenster auf der Nordseite (Will Völker 1955) und im Chor (Hubert und Maria Benatzky 1966).





### **Ehemaliges Franziskaner-Rekollekten-Kloster St. Josef**

1648 genehmigte der Kölner Erzbischof Ferdinand (1612–1650) die Gründung eines Konvents der Franziskaner-Rekollekten in Lechenich, der bis zu seiner Aufhebung 1802 existierte. Die 1655–1665 errichteten Klostergebäude dienten zudem der Stadt als Veranstaltungsort für Feierlichkeiten und hohen Militärs als Quartier (u. a. dem fr. Feldherrn

Louis II. de Bourbon, Prince de Condé und Prinz Eugen v. Savoyen). Ab 1783 widmeten sich die Franziskaner dem Schul- und Bildungswesen in Form einer deutschen Knaben- und einer Lateinschule. Nach der Säkularisation wurde das Grundstück parzelliert und Teile des Gebäudekomplexes wurden niedergelegt, u. a. die Klosterkirche St. Josef (Reste vorhanden). Erhalten haben sich u. a. der Nordflügel und Teile des Westflügels mit dem Kreuzgang, die als Wohnhaus, Hotel und Restaurant genutzt werden, sowie ein Rest des Chores und der Sakristei der Klosterkirche, die sich in einem Wohnhaus befinden (Klosterstr. 20).

Überkommen ist auch die barocke Orgel mit ihrem aufwendig gestalteten Prospekt (Johann Josef Brammert, Kornelimünster, 1727). Nach einer Zwischenstation in Weilerswist fand sie 1967 ihren Platz in der Kirche St. Maria von den Engeln in Brühl.

### **Ehemalige Alte Synagoge**

Seit der Mitte des 13. Jh. lebten kontinuierlich Juden in Lechenich – trotz der Ausschreitungen und



Verfolgungen 1287 und 1349. Bis zur nationalsozialistischen Ausgrenzungs- und Vernichtungspolitik entwickelte sich allmählich ein reges jüdisches Gemeindeleben. Geistiger Mittelpunkt für alle Juden im kurkölnischen Amt Lechenich war die Synagoge in der Judenstraße 7, deren Betsaal in einem

21. (S. 16 oben) *Ehemaliges Franziskanerkloster*

22. (S. 16 unten) *Alte Synagoge*

23. *Alter jüdischer Friedhof*

Wohnhaus untergebracht war und deren Ursprünge vermutlich bis ins Mittelalter zurückreichten. In den schriftlichen Quellen wird das Gotteshaus erstmals Mitte des 18. Jh. erwähnt. Am 12. April 1749 verbot der Erzbischof Clemens August den in Gymnich lebenden Juden, in ihrem Ort ein eigenes Bethaus zu unterhalten, da „die im Amte Lechenich vergleideten Juden allezeit ihre Synagoge in der Stadt Lechenich hatten und auch noch haben“.



Das für damalige Verhältnisse recht große, zweigeschossige Gebäude mit dem hohen Dachstuhl, das sich bis heute erhalten hat und in dem sich auch die jüdische Schule befand, wurde wohl in der 2. Hälfte des 17. Jh. errichtet (Backstein). Bis zur Profanierung und Einweihung der neuen Synagoge 1886 diente das Barockgebäude den Lechenicher Juden als Bethaus. Während die neue Synagoge, die in Anlehnung an maurisch-islamische Formen errichtet wurde und stilistisch große Ähnlichkeiten mit der Synagoge in Neuss (1867) aufwies, beim Novemberpogrom 1938 zerstört wurde, blieb dem Vorgängerbau dieses Schicksal erspart. Bis heute wird das geschichtsträchtige, jedoch unscheinbare Gebäude als Wohnhaus genutzt.

Weitere Zeugnisse der jüdischen Gemeinde sind der alte und neue jüdische Friedhof (Weltersmühle 9 und Römerhofweg 4c). Zeichen des Gedenkens sind u. a. die sog. Stolpersteine vor den letzten frei gewählten Wohnhäusern der NS-Opfer und eine Gedenktafel an der ehemaligen, neuen jüdischen Privatschule von 1904/05 (Judenstr. 10).

### **Historisches Rathaus**

Mitten auf dem zentral gelegenen Marktplatz steht als Solitär das historische Rathaus, in dem sich heute u. a. das Standesamt befindet. Umgeben wird der annähernd rechteckige Platz größtenteils von stattlichen Bürgerhäusern aus dem 18. bis frühen 20. Jh., die seinen eigentlichen Charme ausmachen. Die Ursprünge des Lechenicher Rathauses reichen aller Wahrscheinlichkeit nach zurück bis zur Mitte des 15. Jh. In den schriftlichen Quellen wird erstmals 1590 ein Bürgerhaus erwähnt. Im 18. Jh. war das Rathaus so baufällig, dass ein Neubau notwendig wurde. Dieser wurde von 1752 bis 1755 errichtet. In der Französischen Zeit war das Rathaus zugleich Sitz des Kantons Lechenich und des Friedensgerichts. Zudem befand sich im Erdgeschoss bis 1853 das Kantonsgefängnis. 1861 bis 1862 wurde abermals ein neues Rathaus erbaut. Der erste Entwurf stammte von Friedrich von Schmidt (1825–1891), Mitarbeiter von Ernst Friedrich Zwirner an der Kölner Dombauhütte und späterer Schöpfer des Wie-



ner Rathauses. Zwirner, der bis zu seinem Tod die Bauleitung innehatte, überarbeitete die Pläne.

Das Lechenicher Rathaus wurde als zweigeschossiges Backsteingebäude auf einem Kreuzgrundriss errichtet. Der nach Ost-West ausgerichtete Bau beeindruckt u. a. durch seine gleichförmige Behandlung der vier Gebäudeseiten (mit Kreuzstockfenstern). Diese wird dadurch erreicht, dass die vortretenden Treppengiebel der nördlichen und südlichen Mittelrisalite mit den Treppengiebeln der dreiecksigen Giebelseiten des Gebäudes korrespondieren.

Mit dem Rathaus sowie dem Bonner und Herziger Tor etablierte sich der neugotische Stil in Lechenich. Er blieb bis kurz nach 1900 Maßstab für weitere öffentliche und private Gebäude und wurde somit stadtbildprägend.

### Haus Kretz

Das Gutshaus der Familie Kretz zählt nicht nur zu den bedeutendsten neugotischen Wohnhäusern in Lechenich, sondern auch im nördlichen Rheinland.

1862 ließ der Gutsbesitzer Leonard Franz Kretz (1808–1886) das stattliche zweigeschossige Gebäude, das zusammen mit den ehemaligen Wirtschaftsgebäuden einen großen Vierkanthof bildet, an der Südseite des Marktes im neugotischen Stil nach Plänen von Friedrich von Schmidt errichten. Die aufwendigen und qualitativollen Steinmetzarbeiten wurden höchstwahrscheinlich von Steinmetzen der Kölner Dombauhütte ausgeführt.

Die gleichmäßige vertikale Fassadengliederung dieses noblen Wohnhauses, die auch aufgrund des Wechsels von verschiedenen Baumaterialien (Backstein und Werkstein) zu einer eigenen Rhythmisierung der Wandfläche beiträgt, wird nur im Bereich des Hauptportals und der großen korbogigen Toreinfahrt unterbrochen. Das Eingangsportal wird durch einen flachen Risalit mit Maßwerkbalkon und Zwerchhaus, das von einer großen Kreuzblume bekrönt wird, betont. Die Fassadengestaltung des

24. (S. 18) *Neugotisches Rathaus mit Markt von Westen*

25. *Haus Kretz*



26. Ehemaliges Amtsgericht  
27. Zehnthof

Hauses Kretz weist große Ähnlichkeit mit einem Entwurf für das Kauf- und Stadthaus in Trier auf (in dieser Form nicht realisiert), das Schmidt 1855/56 gemeinsam mit seinem Kollegen Julius Carl Raschdorff (1823–1914) konzipiert hatte.

### **Ehemaliges Amtsgericht**

Nach der Neuordnung des Gerichtswesens in Preußen (1879) wurde 1896 bis 1897 in Lechenich ein „Amtsgerichtliches Geschäfts- und Gefängnisgebäude“ an der Nordseite des Marktes errichtet. Die Pläne hierzu lieferte Hermann Weisstein (1854–1924), der bereits mit zahlreichen Gerichts- und Universitätsbauten hervorgetreten war.

Es handelt sich bei diesem Justizgebäude um ein zweistöckiges, neugotisches Gebäude, errichtet überwiegend in Ziegelsteinbauweise mit dominantem, weit vorspringendem und leicht aus der Mitte versetztem Risalit. Weisstein hatte Gestaltungselemente des Rathauses und des Gutshofes Kretz aufgegriffen, wenngleich die gotischen Stilformen hier sparsamer als bei den bezugnehmenden Bauten am Marktplatz eingesetzt wurden. Als Gericht war das Gebäude bis 1992 in Funktion. Heute beherbergt es einzelne Unternehmen sowie eine Karnevalsgesellschaft, die „Lechenicher Narrenzunft 1936 e.V.“. Im Inneren haben sich u. a. das originale Treppenhaus und die Raumaufteilung erhalten.

### **Zehnthof**

Im südöstlichen Altstadtquartier liegt seit dem Mittelalter der größte innerstädtische Hof, der ehemalige Zehnthof des Stiftes St. Aposteln. Bereits in der frühmittelalterlichen Burgsiedlung besaß das Stift einen Hof („curtis maior“). Seit 1396 wird der neue Hof innerhalb der Stadt als „Zehnthof“ bezeichnet.

1998 wurde das landwirtschaftliche Gut mit dem markanten Getreidesilo (1959), das sich seit der Säkularisation in Privateigentum befindet, unter Wahrung des Denkmalschutzes zu einer Wohnanlage umgebaut. Das zweigeschossige verputzte, im Obergeschoss in Fachwerk errichtete Wohnhaus

(ehem. Pächterhaus, 2. Hälfte 17./1. Hälfte 18. Jh.) zählt heute zum ältesten Gebäudeteil der Hofanlage.

### **Stadt- bzw. Oebelsmühle**

Westlich der Altstadt, außerhalb der Stadtbefestigung, befinden sich entlang des Mühlenbachs vier historische Mühlenstandorte: die Obere und Untere Mühle, die Schleifmühle (niedergelegt) und die Mühle in Heddinghoven. Die Obere Mühle – später auch Stadtmühle genannt – (Auf dem Graben 16), die der Kölner Erzbischof Konrad von Hochstaden 1256 im Tausch vom St. Apostelstift erhalten hatte, war Bannmühle für die Bürgerschaft. Nach der Säkularisation gelangte die Mühle um 1880 an die Familie Oebel, nach der sie heute benannt ist. Das malerisch inmitten der Natur (zwischen Franziskanerweiher und Alter Burg) gelegene Mühlenhaupthaus (18. Jh.) wurde mitsamt den Wirtschaftsgebäuden 1983–1984 denkmalgerecht zu Wohnzwecken restauriert.

### **Kapelle St. Servatius**

Zwischen Lechenich und Konradsheim liegt in Heddinghoven idyllisch zwischen Wiesen und Weiden am Rande des Friedhofes die Kapelle St. Servatius (1662 wird auch St. Georg als Patron genannt). Sie wurde im 11. Jh. als einfache Saalkirche erbaut und zählt zu den ältesten Sakralgebäuden in der Region.

Ihre Ursprünge liegen vermutlich in einer Eigenkirche eines wüst gefallenen Fronhofes. Im „Codex Theodorici“ (um 1155) wird sie als Filialkirche der Lechenicher Pfarrkirche erwähnt, die dem St. Apostelstift inkorporiert war. Bis ins 19. Jh. war das Gotteshaus die zuständige Rektoratspfarrkirche – mit Ausnahme des Sakraments der Taufe – für Konradsheim (bis 1898) und Blessem (bis 1869), danach diente es nur noch als Friedhofskapelle für die Verstorbenen aus Lechenich (seit 1795), Ahrem (1795–1907), Blessem und Frauenthal (bis 1909) sowie Konradsheim. Aufgrund des schlechten Erhaltungszustands wäre dieses Kleinod Ende des 19. Jh. fast der Spitzhacke zum Opfer gefallen – das Generalvikariat widersetzte sich jedoch den Abrissplänen.



28. Oebelsmühle am Franziskanerweiher  
29. Heddinghoven, Kapelle St. Servatius, Ansicht von Norden

Die große kunstgeschichtliche Bedeutung stellte bereits damals der Provinzialkonservator Paul Cle-  
men (1866–1947) fest, als der Kirchenbau im Zuge  
der Kunstdenkmälerinventarisierung 1893 erfasst  
wurde.

An das rechtwinklige, tonnengewölbte Lang-  
haus schließen sich der quadratische, mit einem  
hölzernen Tonnengewölbe versehene Chor und  
nördlich davon die Sakristei (1699) an. Das Materi-  
al des Langhauses sind u. a. Grauwacke, Sandstein  
und römische Spolien (z. T. sichtbar), der Chor mit  
seinen spätgotischen Maßwerkfenstern wurde  
aus Tuff und die Sakristei aus Backstein errichtet.  
Das romanische Eingangportal (Rotsandstein)  
mit dem mächtigen Türsturz an der Südseite so-  
wie zwei ursprüngliche Fensteröffnungen an der  
Nord- und Südseite haben sich – wenngleich heu-  
te verschlossen – erhalten. Im Inneren besticht die  
schlichte Architektur und lässt die drei Barockaltäre,  
die wahrscheinlich aus der Lechenicher Pfarr-  
kirche stammen, gut zur Geltung kommen. Beson-  
dere Beachtung verdienen neben den Statuen des  
hl. Servatius (16. Jh.) und der hl. Katharina (um  
1780) die beiden Seitenaltargemälde „Die Mys-  
tische Verlobung der hl. Katharina von Alexan-  
drien“ und eine Grablegung Christi (beide 17.  
Jh.), gestiftet von Anna Catharina Constantia  
Heymenberg.

### Burg Konradsheim

Nur 1,3 km nördlich der kurkölnischen Landesburg  
Lechenich befindet sich in Konradsheim eine wei-  
tere bedeutende Buranlage, die aufgrund ihrer  
gut erhaltenen Originalsubstanz zu den wichtigsten  
Denkmälern des rheinischen Burgenbaus am Über-  
gang der Gotik zur Renaissance gehört.

In der ersten Hälfte des 14. Jh. erfolgte der  
Bau der jetzigen Burg. Am 1. März 1337 übertrug  
Ritter Arnold von Buschfeld dem Kölner Erzbischof  
Walram von Jülich für 400 kleine Goldgulden das  
Offenhausrecht (unentgeltliche Nutzung im Kriegs-  
oder Fehdefall) an seinem aus eigenen Mitteln  
befestigten Haus mitsamt der Vorburg und allen



30. Kapelle St. Servatius, Inneres nach Osten  
31. Konradsheim, Burg von Westen



Gebäuden innerhalb der Gräben. Anschließend erfolgte die Belehnung Arnolds für sich und seine Nachkommen durch den Erzbischof. 1354 erhielt sein Erbe, der Knappe Gerhard gen. Beissel von dem Weiher, nach einer Auseinandersetzung mit Erzbischof Wilhelm von Gennep die vom Landesherren besetzte Burg als Offenhaus des Erzbischofs und seiner Nachfolger zurück. Gerhard musste sich allerdings verpflichten, die Befestigung mit Ausnahme des Wohnhauses niederzulegen. Die nördlichen Türme und Mauern des Wehrganges wurden bis zur untersten Fensterbank („gleich der nederster vinstербанк“) niedergelegt, damit fortan keine Gefahr mehr von der Burg für die nahe gelegene Lechenicher Landesburg ausginge. 1412 kam das „castrum Coyresheim“ zunächst in den Besitz der Familie von Merode und 1494 durch Gütertausch an Johann (II.) Hase (Haes, Haas) von Türnich (gest. 1528) und Anna Schall von Bell. Das Wappen der ritterbürtigen Familie Hase von Konradsheim zeigt in rotem Feld einen springenden goldenen Hasen, der sich auf dem Helm sitzend wiederholt (Decke: rot-gold).

1548 wurde die Burg – laut Inschriftentafel über dem Eingangsportaal des Torhauses – durch Wilhelm (IV.) Hase von Konradsheim (ca. 1490–1562), kurkölnischer Rat und Marschall, Amtmann zu Zülpich, Lechenich und Bliesheim, und seine Ehefrau Anna von Bernsau renoviert. Der Prunkerker am Westgiebel (Rotsandstein), der auf drei reich profilierten Kragsteinen ruht und trefflich den Übergang von der Gotik zur Renaissance markiert, und ein zierlicher Erker mit Guckloch (in Kleeblattbogenumrahmung) auf feinprofilierten Kragsteinen in der Ostmauer der Wachtstube sowie ein prächtiger Renaissance-Wappenkamin (heute Schloss Adendorf) zeugen u. a. von diesen Bauaktivitäten. 1617 gelangte die Burg durch Heirat der Erbtochter Sophia Elisabeth von Hase († 1629) in den Besitz der Herren von Loë.

Infolge mangelnder Instandsetzungsmaßnahmen setzte in der 2. Hälfte des 19. Jh. der Verfall der Burg ein, so stürzte um 1870 der Südwestturm

ein. Der Provinzialverwaltung der Rheinprovinz war es zu verdanken, dass die pittoreske Burganlage nicht zu einer Ruine verfiel, wie z. B. die vergleichbare und benachbarte Harff'sche Burg in Nörvenich. Bereits 1933 erfolgte auf ihre Veranlassung hin die Erneuerung der Dächer sowie die Wiederherstellung der hölzernen Galerie an der nördlichen Hofseite (nach einem originalen Teilstück). 1938 erwarb die Provinzialverwaltung die Wasserburg von der Familie von Loë. Der 1964/65 rekonstruierend wiederaufgebaute östliche Nebenflügel (Nordostturm ohne Helm) diente in den 1960er-Jahren dem Landeskonservator Rudolf Wesenberg (1910–1974) als Wohnung. Mit dem Wiederaufbau des Südwestturmes (nach Befund) fanden 1971 die umfangreichen Restaurierungen ihren endgültigen Abschluss. Die Burg befindet sich seit 1976 wieder in Privatbesitz und kann für gesellschaftliche Anlässe gemietet werden.

So zeigt sich Konradsheim heute als von breiten Wassergräben umgebene Burg, die auf nicht ganz quadratischem Grundriss mit vier Ecktürmen angelegt wurde – bauzeitlich ist nur der südöstliche Rundturm mit seinem achtseitigen, leicht eingezogenen spitzen Ziegeldach. Das Hauptgebäude, ein zweigeschossiger Backsteinbau mit hohem Sockelgeschoss und Treppengiebel, nimmt die gesamte Südseite ein. Die Fenster sind meist als Kreuzstock-, vereinzelt als Zweistockfenster ausgebildet (Rotsandstein). Der Zugang zum inneren Burghof erfolgt an der Ostseite über eine Bogenbrücke (ehemals mit Zugbrücke), die zu einem schlanken Torhaus mit steilem Treppengiebel führt, das sich zwischen dem Herrenhaus und dem ehemaligen Wachtgebäude einfügt. Im Innern sind besonders der große Saal im Obergeschoss hinter dem Erker und der hölzerne spätgotische Dachstuhl hervorzuheben.

Von der östlichen Vorburg hat sich das Pächterhaus (Backstein), ein langgestreckter zweistöckiger Trakt mit Treppengiebel, erhalten (16. Jh.). Das Gutshaus des Wirtschaftshofs im Süden stammt von 1886 (Frenzenstr. 146).



## Literatur

F. BARTSCH: Kontinuität und Wandel auf dem Lande. Die rheinpreußische Bürgermeisterei Lechenich im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert (1815–1914) (= Geschichte im Kreis Euskirchen, Bd. 26), Weilerswist 2012; DERS. und F. MONHEIM: Ertfstadt. Eine reiche Kulturlandschaft vor den Toren Kölns. Köln 2017; DERS. und H. STOMMEL: Lechenich. Von der Römerzeit bis heute, Ertfstadt-Lechenich 2004; DIES. und D. HOFFSÜMMER: Denkmäler in Ertfstadt. Ertfstadt 1998/2000 (Loseblattslg.); P. CLEMEN (Bearb.): Die Kunstdenkmäler des Kreises Euskirchen (= Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Bd. 4), Düsseldorf 1900; K. FLINK (Bearb.): Lechenich. Rheinischer Städteatlas, Lieferung I, Nr. 1, Bonn 1972; J. FRIEDHOFF: Burg Lechenich im Kontext der spätmittelalterlichen Residenzentwicklung im Erzstift Köln, in: AHVN 204. 2001, S. 125–155; W. HANSMANN: Rheinlands Schlösser und Burgen. Zur Hundertjahrfeier d. Ges. f. Rhein. Geschichtskunde. Neu hrsg. u. kommentiert v. Wilfried Hansmann u. Gisbert Knopp. Hrsg. v. Alexander Duncker 1857–1883 (= Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde, Bd. LXII), 2 Bde. Düsseldorf 1981; U. MAINZER: Stadttore im Rheinland (= 3. Veröffentlichung der Abteilung Architektur des Kunsthistorischen Instituts der Universität Köln), Köln 1973; H. MATZERATH (Hg.): Auf dem Weg zur Ertfstadt. Politik und Verwaltung im 19. und 20. Jahrhundert (= Schriften des Geschichtsvereins Ertfstadt e. V., Bd. 2), Ertfstadt 2015; B. SCHOCK-WERNER: Burgen der Kölner Erzbischöfe, Köln 2017; B. P. SCHREIBER (unter Mitarbeit von A. Jürgens): Archäologische Funde und Denkmäler des ertfstädtischen Raumes, Ertfstadt 1999; K. STOMMEL: Geschichte der kurkölnischen Stadt Lechenich (= Veröffentlichungen des Vereins der Geschichts- und Heimatfreunde des Kreises Euskirchen e.V., A-Reihe, Heft 5), Euskirchen 1960; DERS.: Das kurkölnische Amt Lechenich, seine Entstehung und seine Organisation (= Veröffentlichungen des Vereins der Geschichts- und Heimatfreunde des Kreises Euskirchen e. V., A-Reihe, Heft 7), Euskirchen 1961; DERS.: St. Kilian Ertfstadt-Lechenich. Ertfstadt 1989; DERS. und H. STOMMEL (Bearb.): Quellen zur Geschichte der Stadt Ertfstadt, Ertfstadt 1990–1998 (5 Bde.).

## Abbildungen

Willi Albrecht: 29; Dr. Frank Bartsch: 2; Historisches Archiv der Stadt Erftstadt 12; Florian Monheim: 1, 4–11, 13–28, 30–36; Stadt Erftstadt, Planungsamt: 3

## Der Autor

Dr. Frank Bartsch M. A., Frankenstr. 119, 50374 Erftstadt-Bliesheim

## Anfahrt

50374 Erftstadt-Lechenich ist über die Autobahn A61 bzw. von Köln kommend über die A1 bis Ausfahrt Erftstadt zu erreichen.

## Dank

Der besondere Dank des Autors gilt Frau Hanna Stommel (Krefeld), die als kompetente und geschätzte Gesprächspartnerin wichtige Hinweise gegeben hat. Herausgeber und Autor danken den Klaus Geske Stiftungen für großzügige Förderung.



- 32. (S. 24 oben) Konradsheim, Burg von Süden
- 33. (S. 24 unten) Konradsheim, Burg von Nordosten
- 34. (S. 26) Rittersaal
- 35. (Rückseite) Burg Konradsheim, Prunkerker
- 36. (Einschlagklappe) Bonner Tor mit Stadtweiher und den Türmen der Landesburg im Hintergrund

Die Herausgabe dieser Schriftenreihe wird unterstützt durch die



RHEINISCHE KUNSTSTÄTTEN

**Heft 582**

1. Auflage 2022 - ISBN 978-3-86526-140-3

Redaktion: Bettina Vaupel [www.rheinischer-verein.de](http://www.rheinischer-verein.de)



**Rheinischer Verein**

Für Denkmalpflege und Landschaftsschutz

Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz e. V., Augustinerstr. 10–12, 50667 Köln

Druck: Media Cologne Kommunikationsmedien GmbH, Hürth

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier

